

Einen Streifen Zukunft in die Gegenwart legen (nach Christa Wolf) – Arbeit an der Identität des weiblichen Ordenslebens¹

Sr. Zoe Maria Isenring, Ingenbohl/Zürich

Alles fragt heute nach der Identität: Nationen, Religionsgemeinschaften, Priester, Laien, Frauen, Männer. Besonders die Frage nach der weiblichen Identität hat mit Macht die Bühne der Geschichte betreten. Auch Ordensfrauen sind in diesen Suchprozessen Betroffene. Ein Blick in die Runde zeigt sinnfällig, daß bereits ihr äußeres Erscheinungsbild auf verschiedene Verständnisse von Ordensleben hinweist. Schon durch die Art des Sich-Kleidens werden verschiedene Werte zum Ausdruck gebracht. Da sind Schwestern in der traditionellen Ordenstracht, die sich durch ihr Kleid in die Welt der sakralen Zeichen einschreiben. Da findet sich eine Art „säkularisiertes Ordensleben“, das nur noch durch ein kleines Zeichen – ein Kreuz, eine Medaille – die Zugehörigkeit zu einer geistlichen Gemeinschaft zum Ausdruck bringt. Da gibt es viele Mischformen, die Anteil haben an der sakralen wie an der säkularen Art sich zu kleiden und dadurch vor allem eine Übergangszeit markieren. Aber alle wollen „richtige“ Ordensfrauen sein.

Die St. Josefskongregation Ursberg feiert ein Jahr lang ihr 100jähriges Bestehen, und sie tut das mit Recht. Es besteht genügend Grund, stärker als gewohnt in die Öffentlichkeit zu treten. Bis heute hat die Lebensform der Kongregationsschwestern, ihre Bedeutung für die Kirche, ihr Beitrag für den Aufbau des modernen Sozialstaates, des Schulwesens und auch für die Emanzipation der Frau wenig Beachtung gefunden. Deshalb will ich in meinem Referat zuerst einen Blick zurück in die Geschichte tun und unter den alternativen Lebensformen für katholische Frauen besonders die Lebensform der Kongregationsschwestern des 19. Jahrhunderts darstellen.

Dann aber schauen wir miteinander in die Gegenwart. Mit der Gesellschaft und der Kirche zusammen stehen auch die Ordensgemeinschaften vor großen Herausforderungen. Eine Gestalt des Ordenslebens ist alt geworden; die künftige Gestalt läßt sich erst erahnen. Einigen Krisensymptomen gehe ich in einem kurzen zweiten Teil meines Referates nach. Den dritten Teil habe ich unter das Thema „Auf der Suche nach der Alternative“ gesetzt. Heute hat ja besonders das apostolisch-tätige Ordensleben Mühe, die Alternative glaubwürdig und zeitgemäß darzustellen. Ich will Aspekte herausgreifen, durch die wir – mit Worten von Christa Wolf – „einen Streifen Zukunft“ in unsere Gegenwart legen können.

1 Dieser Beitrag wurde am 14. Juni 1997 als Vortrag am Ordenstag in Ursberg gehalten.

1. Religiosität und Berufsarbeit als alternative Lebensform katholischer Frauen im 19. Jahrhundert

Ausgangs- und Zielpunkt der Ordensberufung ist Gott. Gott suchen, Sehnsucht nach Gott und seinem Reich, ist das Lebensthema des Ordensmannes, der Ordensfrau. Schon das alte Volk Israel hat erfahren: Wenn Gott an der Spitze einer Gemeinschaft steht, verändert sich vieles. Da entsteht eine Gesellschaftsordnung mit menschlichem Gesicht. Die Bibel verwendet für dieses Herzensanliegen Gottes das Bild vom Reich Gottes und meint damit eine neue Weltordnung, in der das Menschsein in allen seinen Dimensionen heil wird, in der leiblichen, seelischen, ökonomischen, sozialen, religiösen. Auch Jesus und seine Botschaft lebte ganz von dieser Hoffnung. Sein Wirken ist als Versuch zu verstehen, eine Alternative zur bestehenden Ordnung zu leben.

1.1. Alternative religiöse Lebensformen

Deshalb hat es von Anfang der Christentumsgeschichte an Gruppen gegeben, die daran glaubten und von der verrückten Hoffnung lebten: Das Neue, das durch Gott in die Welt kommt, beginnt bereits schon jetzt. In diesem Glauben lebt viel prophetisches Potential, sei es, daß Gruppen korrektiv auf bestehende Systeme wirkten – auch Kirchensysteme, sei es, daß Gruppen innovativ neue Möglichkeiten des Zusammenlebens ausprobierten.

In diese Geschichte hinein gehören auch die Klöster. Ordensgeschichte ist eine Geschichte alternativer Lebensformen aus dem Geist des befreienden und solidarischen Gottes heraus. So vielfältig Ordensleben ist, so vielfältig sind die Alternativen, auch die Aspekte, unter denen die Alternative betrachtet wird. Trotz der Einschränkungen, die das Christentum Frauen auferlegte, stand auch Frauen im Verlauf der Geschichte ein breites Spektrum von Entfaltungsmöglichkeiten und Lebensformen zur Verfügung. Während auf Männerseite bereits im 13. Jahrhundert die Öffnung auf die Welt hin vollzogen wurde, geschah diese für Frauengemeinschaften in gewisser Weise erst im 19. Jahrhundert.

Die Französische Revolution und der liberale Staat wollten alle Ordensgemeinschaften auflösen. Aber noch während der Französischen Revolution und dann durchs ganze 19. Jahrhundert hindurch begegnet uns in den europäischen Ländern ein merkwürdiges Phänomen. Immer mehr unverheiratete katholische Frauen schließen sich zu religiösen Frauengemeinschaften zusammen und versuchen, Religion und Arbeit unter dem Dach der Kirche zu verbinden.² Die katholische Geschichtsschreibung thematisiert diese Entwick-

² Vgl. Relinde MEIVES, *Religion und Arbeit als Lebensform für katholische Frauen. Kongregationen im 19. Jahrhundert*, in: *Frauen unter dem Patriarchat der Kirchen. Katholiken und Protestantinnen im 19. und 20. Jahrhundert* (hrsg. Irmtraud Götz von Olenhusen u. a.) Stuttgart, Berlin, Köln 1995, 69 ff.

lung unter dem Schlagwort „Ordensfrühling“. Bei genauerem Hinsehen läßt sich feststellen, daß es sich hierbei keineswegs um eine geschlechterunspecifische Entwicklung handelt, sondern um die Entstehung und rasche Ausbreitung von Frauenklöstern. 1918 lebten allein in Preußen weit mehr als 30 000 Frauen in religiösen Gemeinschaften, in Frankreich gab es 1880 mehr als 130 000 Ordensfrauen. Die religiöse Lebensform dieser Ordensfrauen kann mit den beiden Ausdrücken „Religiosität und Arbeit“ charakterisiert werden.

1.2. Antwort auf die Not der Zeit aus missionarischer Leidenschaft

Es handelt sich erstens um eine religiös-motivierte Lebensform. Die Frauengeschichtsschreibung beschäftigt sich erst seit kurzem intensiver mit der Bedeutung von Religion für Frauen.³ Man spricht von der „Feminisierung von Religion und Kirche“ im 19. Jahrhundert. Seit etwa 1800 wird ein geschlechtsspezifisch bedingtes, enges Verhältnis von Frauen zu Religion und Kirchen festgestellt. Obwohl die Kirchen der beiden großen christlichen Konfessionen im 19. und in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Kern reine Männerbünde blieben, konnten Frauen in vielfacher Hinsicht kirchliche und religiöse Räume und Freiräume besetzen. Frauen erhielten unter dem Dach der Kirche einen Handlungsspielraum, den die bürgerliche Gesellschaft für Frauen im 19. Jahrhundert nicht bereithielt.

Wenn wir die religiösen Motive betrachten, die Frauen zur Gründung oder zum Leben in einer Kongregation hatten, fällt auf, daß alle Gemeinschaften aus dem gleichen Grundimpuls heraus entstanden sind: nämlich der sozialen, moralischen und geistigen Not der damaligen Zeit vom christlichen Glauben her zu wehren.⁴ Charakteristisch ist der aktive, missionarische Geist dieser Gemeinschaften. Alle Neugründungen nehmen ihr Vorbild im Heilshandeln Jesu Christi und siedeln sich vor allem auf der Ebene der Liebe an. „Caritas Christi urget nos“ (2 Kor 5,14). Dieses Wort des Apostels Paulus ist wohl die stärkste Triebfeder ihres apostolischen Engagements und ihres Eifers. Diese Frauen fühlten sich berufen, an der Vision einer christlichen Gesellschaft zu arbeiten. Sie wollten „Gott in den Armen dienen“, an der „Erweckung eines christlichen Lebens“ beteiligt sein – und dies alles „zur größeren Ehre Gottes“.

1.3. Berufsleben und Emanzipation von Frauen

Das zweite Kennwort dieser Gemeinschaften heißt *Arbeit, Berufstätigkeit*. Weibliche Tätigkeitsbereiche gewannen zu Beginn des 19. Jahrhunderts gesellschaftliche Bedeutung. Frauen begannen, in das Berufsleben einzutreten.

3 Vgl. Irmtraud GÖTZ VON OLENHUSEN, *Die Feminisierung von Religion und Kirche im 19. und 20. Jahrhundert: Forschungsstand und Forschungsperspektiven*, in: *Frauen unter dem Patriarchat* (Anm. 2) 9–21.

4 Für das Folgende: Zoe Maria ISENRING, *Die Frau in den apostolisch-tätigen Ordensgemeinschaften. Eine Lebensform am Ende oder an der Wende?* (Praktische Theologie im Dialog Bd. 8) Freiburg Schweiz 1993, 59 ff.

In der Aufklärung und Französischen Revolution beanspruchte der Staat die Schule und das Fürsorgewesen für sich. Für die Übernahme dieser Aufgaben fehlten den öffentlichen Organen aber die Einrichtungen und geschultes Personal. Diese Lücke haben – vor allem in katholischen Gebieten, aber nicht nur – zu einem beträchtlichen Teil die Frauenkongregationen ausgefüllt. Während der bürgerliche Staat besonders für Frauen der Mittel- und Unterschicht noch keine Möglichkeiten zur Berufstätigkeit außerhalb der Familie anzubieten hatte, hatte die katholische Kirche in den Kongregationen eine äußerst attraktive Lebensform entwickelt.

Die Kongregationen wurden gleichsam „*Wunsch Kinder*“ der *staatlichen* Behörden. Der Kultusminister von Napoleon, Jean Etienne Marie Portalis, meinte, man hätte die Kongregationen erfinden müssen, wenn sie nicht schon existiert hätten, so sehr entsprachen sie seinen Vorstellungen von religiösen Gemeinschaften. Es brauchte im 19. Jahrhundert eine religiöse Berufung, um unter armseligen Voraussetzungen einen aufreibenden Dienst auf sich zu nehmen, der kaum ein Privatleben zuließ und nicht oder nur wenig bezahlt wurde.

Gleichzeitig wurden die Kongregationen nun auch „*Wunsch Kinder*“ der *Kirche*, weil diese Gemeinschaften zu einem wichtigen Evangelisierungsmittel wurden. Die Vorhaben dieser Gemeinschaften orientierten sich an den Konzepten der katholischen Kirche im 19. Jahrhundert. In scharfer Konfrontation zu liberalen und bürgerlichen Vorstellungen strebte diese nämlich eine Re-Christianisierung der Gesellschaft an. Die Frauen in den Kongregationen trugen erheblich zur praktischen Umsetzung und konkreten Ausgestaltung dieser Ansprüche bei. Ohne diese vielen Gemeinschaften hätte die Kirche des 19. und 20. Jahrhunderts ihre karitativen und erzieherischen Leistungen nicht erfüllen können. Entstehung, Wachstum und Leistungen all dieser Gemeinschaften sind eines der deutlichsten Phänomene christlichen Aufbruchs und christlicher Caritas.

Obwohl die Kongregationsschwester ein Frauenbild vertraten, das männlichem Anspruchsprofil entsprach, haben sie vieles zur *Emanzipation* der Frau im 19. Jahrhundert beigetragen. Sie waren die einzigen Institutionen („Firmen“), die so viele und verschiedene Betätigungsmöglichkeiten und Aufgaben bereit hielten. Sie waren allein imstande, die Begabungen von Mädchen, die durch die wachsende Bildung der Landbevölkerung hervortraten, unmittelbar zu nutzen. Die Werke brauchten eine große Anzahl von Frauen, die karitative und erzieherische Unternehmungen führen konnten. Sie boten ihnen verantwortungsvolle Posten als General- und Provinzoberinnen, Vorsteherinnen von großen Häusern, Schulen und Spitälern, Organisatorinnen von Niederlassungen im In- und Ausland. Die Kongregationen benötigten auch „mittlere“ Kader, beruflich kompetente Lehrerinnen, Krankenschwestern, Fürsorgerinnen. In vielen Bereichen konnten Frauen Initiativen ergreifen, Unternehmergeist entwickeln, auch wenn sie in Abhängigkeiten standen. Es wurde aber auch eine große Zahl von Frauen benötigt, die sich für Aufgaben und Arbeiten aller Art zur Verfügung stellten.

Dazu waren die Kongregationen im 19. Jahrhundert die einzigen Verbände, die ihren Mitgliedern sozialen Schutz gewährten. Eine Kongregation übernahm die moralische Pflicht, eine Frau, die ihr eventuell eine Mitgift, bestimmt aber ihre Person mit all ihren Talenten und Kräften zur Verfügung gestellt hatte, in Krankheit und Alter zu behalten und zu versorgen. Durch den Eintritt in eine Kongregation entging eine Frau den familiären Abhängigkeiten, ohne Sicherheit und Achtbarkeit zu verlieren. Im Gegenteil: auch Frauen aus unteren Volksschichten gewannen durch ihren Stand an Ansehen und Geborgenheit. Frauen hatten die Möglichkeit, für einen eigenständigen Lebensentwurf zu optieren, der nicht an die Bedürfnisse von Ehemann und Kinder gebunden war, sondern auf einer individuellen Entscheidung gründete. Sie entschieden sich einerseits gegen Ehe und Mutterschaft und den damit verbundenen Verpflichtungen, andererseits für eine Form der Berufstätigkeit, die ihre Handlungsmöglichkeiten erweiterte und ihnen eine stärkere Partizipation am kirchlichen und gesellschaftlichen Leben gestattete, als dies gewöhnlich Frauen zugestanden wurde.

2. Einige Krisensymptome der Gegenwart

Und heute? Nichts mehr läuft wie früher. Wir leben in einer Zeit des Dazwischen: die Neuzeit „verendet“ mit ihren Institutionen und den sie stützenden Werten. Die Nach-Neuzeit, die sogenannte Zweite Moderne oder Postmoderne, läßt sich noch nicht ausmachen. Neuartige Probleme entstehen, für die noch niemand eine Lösung hat. Eine große Periode der Ordensgeschichte neigt sich ihrem Ende zu. Wir haben gelernt und müssen immer noch neu lernen, von vielem Abschied zu nehmen: von Werken, Aufgaben, aber auch Vorstellungen und Hoffnungen. Die gegenwärtige Situation ruft den Orden mit Gewalt die Pilgerdimension des menschlichen Lebens und die geschichtliche Bedingtheit auch aller Institutionen ins Bewußtsein.

Seit etwa dreißig Jahren befinden sich die Ordensgemeinschaften in tiefgreifenden Wandlungsprozessen, die allgemein als *Krise* bezeichnet werden. Vordergründige Symptome dieser Krise sind in fast allen Gemeinschaften Überalterung und Nachwuchsschwierigkeiten. Der Nachwuchsmangel ist aber nur ein Symptom für tieferliegende Prozesse, die sich abspielen und sich über eine längere Zeit hinziehen. Man spricht heute davon, daß vor allem das in Kirche und Gesellschaft *tätige* Ordensleben auf eine Neu-Inkulturation drängt, d. h. auf eine der Zeit und Gegenwartskultur angepaßte Gestalt. Wie in einem Brennglas zeigen sich im Ordensleben Probleme, vor denen unsere westliche Gesellschaft und die Kirche gesamthaft stehen.

Die Ordensfrauen sind von der Krise im Besonderen betroffen. Die sozialen und erzieherischen Aufgaben, die sie geleistet haben, haben heute nicht mehr den gleichen Dringlichkeitscharakter wie im 19. Jahrhundert. Der moderne Staat hat zum großen Teil jene Aufgaben übernommen, für die die Frauengemeinschaften im letzten Jahrhundert gegründet worden waren. Auch die Pfar-

reien haben die Diakonie, die sie ausgelagert hatten in Verbände und Kongregationen, wieder an sich genommen. Das Ordensleben erscheint heute nicht mehr wie früher als Ort der Promotion für die Frau. Frauen können außerhalb des Klosters eine religiöse Berufung leben.

Zur Funktionskrise der Frauenordensgemeinschaften kommt auch die Verunsicherung, die das neue Bewußtsein von Frauen in der europäischen Gesellschaft mit sich bringt. Seit den 68er Jahren unseres Jahrhunderts hat sich das Selbstverständnis der Frau stark verändert. Frauen orientieren sich stärker an Selbstentfaltungswerten, die die Gegenwart allgemein kennzeichnen. Frauen erheben den gleichen Anspruch auf berufliche und individuelle Entfaltung, wie sie Männern zusteht.

Was ist heute zu tun? Zukunft läßt sich nicht machen; sie läßt sich nicht planen. Sie läßt sich aber bereiten, einüben. Wir haben die Möglichkeit, aber auch die Aufgabe, „einen Streifen Zukunft“ in eine schwierige, angstvolle Gegenwart zu legen.

3. Auf der Suche nach der Alternative

Zukunftsarbeit leisten können wir auf vielfältige Art und Weise. Ich will sie von der Spiritualität, von der Wertefrage her angehen. Es ist eine dringliche Aufgabe, daß unsere Gemeinschaften wirklich spirituelle, geistliche Gemeinschaften werden. Dabei ist es mir bewußt, daß auch unsere Institutionen und Strukturen in Bewegung kommen müssen, wollen wir neu evangelisierende Gemeinschaften werden.⁵

3.1. „Alles beginnt mit der Sehnsucht“

„Alles beginnt mit der Sehnsucht“, hat die Dichterin Nelly Sachs gesagt. Unsere Ordensgründer und -gründerinnen waren Menschen der Sehnsucht, der Sehnsucht nach einem anderen, besseren Leben. Wenn wir auf die Kloster- oder Ordensgründungen blicken, so begegnen uns Menschen, die oft mit sich selber und dem, was sie um sich vorfinden, unzufrieden sind. Sie verspüren ein Unbehagen gegenüber der Gesellschaft, meist auch der Kirche. Weil ihre Welterfahrung nicht unabhängig ist von der gesellschaftlichen Situation, finden sie meist auch rasch Gefährten, die den gleichen Weg gehen wollen, so daß sich die Gruppe eine bestimmte Lebensordnung gibt. Diese Menschen wollen wenigstens das eigene Leben nach ihrer Sehnsucht, ihrer Vision gestalten. Indem sie das tun, gestalten sie aber auch an Kirche und Welt mit.

Die Worte von Antoine de Saint-Exupéry haben auch heute ihre Geltung: „Wenn du ein Schiff bauen willst, so trommle nicht Leute zusammen, um Holz zu beschaffen, Werkzeuge vorzubereiten, Aufgaben zu verteilen und die

5 Vgl. Hermann SCHALÜCK, *Ein Weg in Glaube und Hoffnung*, in: UISG 101 (1996) 23.

Arbeit einzuteilen; sondern wecke in ihnen die Sehnsucht nach dem endlosen weiten Meer.“ Saint-Exupéry vertritt hier die Meinung, im Menschen die Sehnsucht nach einem Größeren zu wecken sei wichtiger als Werkzeuge vorzubereiten und Arbeit zu organisieren. Mit andern Worten ausgedrückt heißt das: Der Mensch braucht ein Ziel, eine Perspektive, eine Vision, die lockt. Eine Vision berührt das Herz, gibt ihm Sehnsucht, eben „Sehnsucht nach dem weiten, unendlichen Meer“.

Mit dem Thema Sehnsucht, Träume, Visionen greife ich ein Thema auf, dem heute viele in unserer Welt mißtrauen. Visionen scheinen zu wenig „realistisch“ zu sein. Aber wenn wir hinsehen, wie heute Wirtschaftsunternehmen revitalisiert werden, spielt die Vision und spielen visionäre, innovative Leute eine große Rolle. Ich lese Ihnen einige Sätze aus dem Buch „Management der Unternehmensentwicklung. Phasengerechte Führung und Umgang mit Krisen“⁶: „Ein wichtiger Meilenstein auf dem Weg zu einer Revitalisierung stellt die Entwicklung einer neuen, anspruchsvollen Vision dar⁷... Eine solche Vision, die neue Prioritäten setzt und Unzufriedenheit mit dem (so bequemen) Status quo signalisiert, vermag latente Energien freisetzen. Es wird eine kritische Masse von Veränderungswilligen erzeugt und für den Aufbruch zu neuen Ufern mobilisiert... Die Neuorientierung gelingt nur, wenn Menschen im Unternehmen vorhanden sind, die die neue Dynamik durch ihre Ideen und ihr Vorbild initiieren und den erzielten Schwung während des gesamten Transformationsprozesses aufrechterhalten“.⁸

Sind wir als Ordenschristen und -christinnen Menschen der Sehnsucht geblieben? Oder haben wir unsere Sehnsüchte reduziert? Haben wir in unseren Gemeinschaften so etwas wie Sehnsuchtswerkstätten, durch die wir aus der Anpassung an das Gegebene herausgerissen werden? Sind visionäre, innovative Menschen geschätzt in unseren Gemeinschaften? In der heutigen geschichtlichen Situation, in der vor allem Westeuropa steht, muß es uns nicht unbedingt eine vorrangige Sorge sein, daß unsere konkrete Gemeinschaft sich in die Zukunft retten kann. Aber es muß unsere Sorge sein, daß der Glaube an Jesus Christus, daß das Christentum, das Ordensleben überhaupt den Eingang ins neue Jahrtausend findet.

3.2. *An einem zukunftsfähigen Wertekosmos arbeiten*

Wenn wir nun hinschauen, wie denn Visionen in Unternehmen realisiert werden, merken wir, daß es sich da nicht um etwas Abgehobenes, Relitätsfremdes handelt. Visionsarbeit hat viel mit der Suche nach zukunftsfähigen Werten, vor allem den Grundwerten eines Unternehmens, einer Gemeinschaft zu tun. Ich zitiere nochmals aus dem gleichen Buch über Management: „Zum Zwecke

6 Cuno PÜMPIN / Jürgen PRANGE, *Management der Unternehmensentwicklung*. Phasengerechte Führung und der Umgang mit Krisen. Das St. Galler Management-Konzept. Frankfurt / New York 1991.

7 ebd. 177.

8 ebd. 182.

eines einheitlichen Auftretens etabliert die Unternehmungsleitung durch gezielte Einflußnahme bestimmte, für das Unternehmen als Ganzes verbindliche Normen und Werte“.⁹ Diese Aufgabe gehört zu den schwierigsten eines Managements, wahrscheinlich auch unserer Ordensleitungen.

Ein wichtiger Schritt dazu ist die Besinnung auf die Werte, die uns verbinden. Der Generalminister der Franziskaner, Hermann Schalück, sagt: „Wir männlichen und weiblichen Ordensleute haben heute die Aufgabe vor uns, die in der Vergangenheit nicht so deutlich war, denn heute müssen wir unsere persönlichen und gemeinschaftlichen Überzeugungen, unseren Glauben und unsere Hoffnung klar definieren können“.¹⁰ Die gemeinschaftlichen Überzeugungen sind vor allem das Element einer Gruppe, das Dynamik auslöst, das wie ein Motor wirkt, der die Glieder in Bewegung hält oder bringt. Sie läßt uns miteinander arbeiten; sie gibt uns die Kraft, die heutige Situation gut durchzustehen; sie läßt uns auch gemeinsam aufbrechen zu neuen Ufern.

3.2.1. Hauptelemente des Ordenslebens

Wie kann nun in unseren Gemeinschaften ein zukunftsfähiger Wertekosmos gefunden werden? Ich versuche es am Bild eines Baumes zu veranschaulichen.

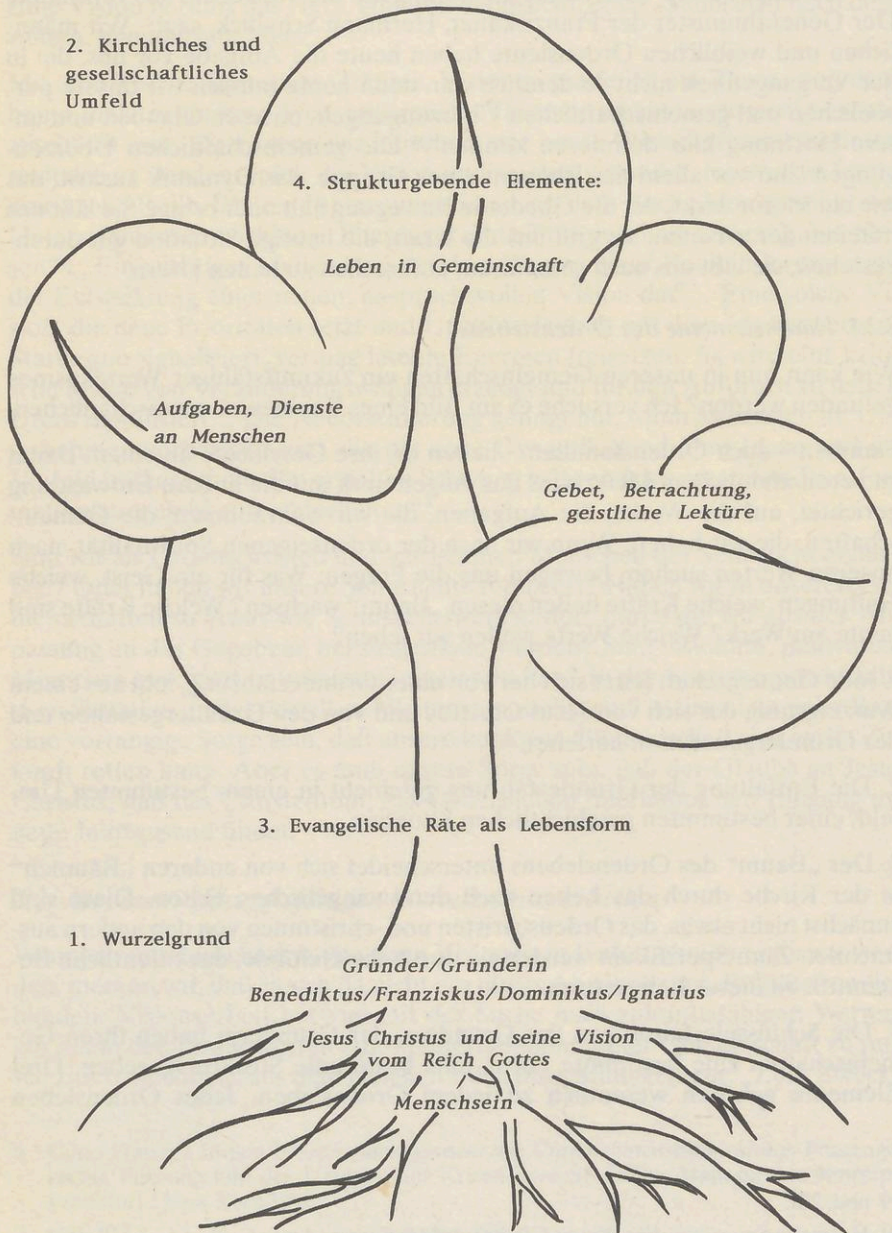
Familien – auch Ordensfamilien – lieben es, ihre Geschichte an einem Baum zu veranschaulichen. Meist wird das Augenmerk auf die äußere Entwicklung gerichtet, auf die Werke, die Aufgaben, die wir wahrnehmen, die Gemeinschaften, die wir haben. Wenn wir nach der ordenseigenen Spiritualität, nach unseren Werten suchen, bewegen uns die Fragen: Was für ein Geist, welche Haltungen, welche Kräfte ließen diesen „Baum“ wachsen? Welche Kräfte sind heute am Werk? Welche Werte wollen wir leben?

1. Jede Gemeinschaft leitet sich her von einer Grunderfahrung, lebt aus einem Wurzelgrund, der sich von Jesus Christus und von den Gründergestalten und der Gründergeneration herleitet.
2. Die Entfaltung der Grunderfahrung geschieht in einem bestimmten Umfeld, einer bestimmten geschichtlichen Situation.
3. Der „Baum“ des Ordenslebens unterscheidet sich von anderen „Bäumen“ in der Kirche durch das Leben nach den evangelischen Räten. Diese sind zunächst nicht etwas, das Ordenschristen und -christinnen von den andern auszeichnet. Zum Spezifikum werden sie durch die Gelübde, das öffentliche Bekenntnis zu dieser Lebensform.
4. Die Schlüsselerfahrungen des Gründers, der Gründerin haben ihren Gemeinschaften eine bestimmte Form, eine bestimmte Struktur gegeben. Drei Elemente gehören wesentlich zu jedem Ordensleben. Jedes Ordensleben

⁹ ebd. 231.

¹⁰ Hermann SCHALÜCK, *Ein Weg in Glaube und Hoffnung* (Anm. 5) 13.

kennt die Suche nach der kontemplativen Dimension des Lebens. Jedes Ordensleben ist ein Leben in Gemeinschaft und nimmt eine bestimmte Aufgabe in der Kirche wahr.



Ich kann im Rahmen dieses Vortrages nicht auf alle Dimensionen unseres Lebens eingehen. Das wäre die Aufgabe einer fundierten Arbeit am ordenseigenen Charisma. Ich will zunächst einige Hinweise geben zum Wurzelgrund, aus dem wir leben.

3.2.2. *Aus welchem Wurzelgrund leben wir? Welche Grundwerte wollen wir leben?*

Die Aufgabe, unsere Grundwerte zu benennen, fällt allen Institutionen und Gemeinschaften ungemein schwer. Unsere Gegenwart prägt ein Wertep pluralismus. Auch die Mitglieder einer Gemeinschaft haben unterschiedliche Wertvorstellungen. Wir erfahren heute ja überall eine große Ungleichzeitigkeit. Auch vom Ursprung her haben es die Kongregationen des 19. Jahrhunderts nicht leicht, ihre spirituellen Grundwerte zu benennen.

Die alten Ordensgemeinschaften haben in einer bestimmten Gotteserfahrung ihren Ursprung und ihre Mitte.¹¹ Diese Gotteserfahrung gibt der Sendung einer Gemeinschaft eine ganzheitliche Gestalt der Nachfolge Christi. Sie prägt die neu entstehende Ordensgemeinschaft bis hin zu ihrer Organisation und Struktur. Die Grünergestalten der alten Orden lösten eine spirituelle Bewegung aus, die von epochaler Bedeutung war. Es wird vermutet, daß im Verlauf der Kirchengeschichte nur etwa 10–15 solcher „Spiritualitäten“ gewachsen sind. Diese Spiritualitäten konnten sich im Verlauf der Jahrhunderte immer neu inkulturieren in neuen gesellschaftlichen Kontexten.

Anders ist es bei den meisten Kongregationen, vorab den Gründungen des 19. Jahrhunderts. Es gibt viele durchaus echte Berufungen, die zur Gründung einer neuen Ordensgemeinschaft geführt haben. Aber die Gründer und Gründerinnen des 19. Jahrhunderts waren oft so fasziniert von der Aufgabe, die ihnen vor Augen schwebte, daß sie die Problematik einer geistlichen Grundlage für ihre Gemeinschaften gar nicht wahrnehmen konnten. Unter dem Einfluß des neuzeitlichen Funktionsdenken riefen sie Gemeinschaften ins Leben, die ganz eindeutig umrissene Aufgaben in Kirche und Gesellschaft wahrnehmen sollten.

Diese neuzeitlichen Funktionsorden leisteten Großes. Die Entwicklung des Schulwesens, der sozialen Einrichtungen und vieles mehr ist ohne den Einsatz der Orden gar nicht denkbar. Aber ihre Krise war vorprogrammiert.¹² Sie kommt zum Ausbruch, seit die Zwecke verschwinden, derentwegen sie gegründet wurden. Diese Gemeinschaften haben spirituelle Prägungen, aber es fehlt ihnen eine tieferliegende einheitliche Grundstruktur. Es fehlt ihnen eine innere Verbundenheit, eine innere Kohärenz der einzelnen Elemente, die das Ordensleben ausmachen.

11 Vgl. Zoe Maria ISENRING, *Auszug aus der Welt – Hineingehen in die Welt – Orden gestalten Kirche und Welt mit*, in: *Orden gestern, heute und morgen*. IKB Zürich 1996, 23 f.

12 Barbara HALLENSLEBEN, *Plädoyer für eine Theologie der Sendung*. Perspektiven für die Zukunft des Ordenslebens, in: *Orden gestern, heute und morgen* (Anm. 11) 36.

Die besten Chancen, eine zukunftsfähige Spiritualität und ein erneuertes Gründercharisma zu finden, haben wohl jene Gemeinschaften, die eine alte Ordensregel haben und die sich heute um eine vertiefte Aneignung der dominikanischen, franziskanischen, jesuitischen oder bendiktinischen Spiritualität mühen. Aber auch sie machen sich auf einen langen Weg, geht es doch auch darum, diese Spiritualität im heutigen Kontext zu inkulturieren. Für ein gutes Bereiten der Zukunft scheint es mir vor allem wichtig zu sein, daß wir miteinander – in der Auseinandersetzung mit unserer Vergangenheit und den heutigen Herausforderungen – etwa zu drei bis sieben Grundwerten durchfinden, denen wir uns verpflichtet fühlen. In einem zweiten Schritt müssen dann diese Grundwerte ins Gespräch mit den einzelnen Elementen des Ordenslebens gebracht werden. Wie wirken sie sich aus im Verständnis der evangelischen Räte? Welche Auswirkungen haben sie auf unser Gebetsleben, auf das Leben in Gemeinschaft und unseren Dienst? Und dies alles ist zu geschehen unter den Bedingungen der heutigen Welt.

All diese Gespräche haben heute in verstärktem Maße unter dem Aspekt zu geschehen: Als Frauen in einer Ordensgemeinschaft leben. Immer schon haben Frauengemeinschaften ein spezifisches Gepräge gehabt. Der gesellschaftliche Wandel und der darin enthaltene Wertewandel betrifft die Frauen in besonderem Maße und erfordert ein Neubedenken der Werte, die wir als Frauengemeinschaften leben wollen. Deshalb will ich mich zum Schluß den Fragen zuwenden: Welche frauenspezifischen Züge soll unsere Spiritualität haben? Welchen Frauenwerte sollen uns prägen?

3.2.2. Schlüsselwerte einer weiblichen Spiritualität

Viel ist über den heutigen Wertewandel geschrieben worden. Große Akzeptanz hat die Wertewandelstheorie vom Soziologen Helmut Klages gefunden. Er geht von zwei grundlegenden Wertegruppen aus. Die eine Gruppe nennt er *Pflicht- und Akzeptanzwerte*, z. B. Disziplin, Gehorsam, Pflichterfüllung usw. Die zweite Gruppe von Werten nennt er *Selbstentfaltungswerte*. Nach Klages haben die Werte der ersten Gruppe eine Wertminderung erfahren, während die Werte der zweiten Gruppe eine Rangerhöhung erlebt haben in den letzten Jahrzehnten.¹³ In der Frauenperspektive heißt das: Nicht mehr die frühere Definition „Das Wesen der Frau ist Hingabe“ übt eine Anziehungskraft auf viele Frauen aus, sondern die meisten Frauen orientieren sich stärker an Selbstentfaltungswerten wie Eigenständigkeit, Selbstverantwortung, Autonomie, individuelle Entfaltung, Chancengleichheit.

In der jetzigen Phase der Frauenbewegung geht es um das spezifische Leben als Frau, um die Suche nach weiblichen Werten, weiblicher Geschichte, weiblicher Kultur, weiblichem Selbstbewußtsein. Die Ganzheit des Selbst der Frau

13 Neben vielen Artikeln sei auf das Buch verwiesen: Helmut KLAGES, *Wertorientierungen im Wandel*. Rückblick, Gegenwartsanalyse, Prognosen. Frankfurt / New York 1984.

(inzwischen auch des Mannes) wird erstrebt: Was macht das spezifische Leben der Frau aus? Was ist ihre unaustauschbare Ich-Identität? Und welches sind die Rollen, die Frauen gelernt haben?

Dabei spielt das Aufarbeiten von *Entfremdungserfahrungen* eine große Rolle. Frauen erkennen die Ausmaße der Frauendiskriminierung und Frauenunterdrückung. Sie entdecken mit Schrecken die Zusammenhänge, die zwischen der Ausbeutung der Natur und der Ausbeutung der Frau bestehen. Manche erkennen auch mit Schmerz ihre Beziehungsmuster, in denen sie gefangen sind... usw. usw. Wo drei, vier Jahrtausende vor allem die männliche Dimension menschliches Leben und Zusammenleben prägt und bestimmt, da muß es zu Einseitigkeiten und Mangelserfahrungen kommen.¹⁴ Ich will nun etwas plakativ *Schlüsselwerte* einer neuen spirituellen weiblichen Kultur nennen, bei der die Entfremdungserfahrungen aufgearbeitet sind¹⁵:

1. Frauen sind *empfänglich für Leid*. Sie haben weniger lernen müssen, ihre Gefühle zu verdrängen und sind dazu auch weniger bereit. Sie lassen sich von Hunger, Ungerechtigkeit, Umweltzerstörung und Kriegen tief bewegen und versuchen verstärkt, sich dagegen zu stellen, Leid nicht nur zu merken und auszuhalten, sondern auch entsprechend zu *handeln*. Frauen werden auch politisch wirksam: Sie engagieren sich in den verschiedensten Gruppen und befreien sich von der „List der Ohnmacht“, ermächtigen sich selbst und mischen sich ein.

2. Frauen können sehr gut teilnehmen an der Entwicklung anderer, auf die Gefühle anderer eingehen, sich *sorgend um andere* mühen. Sie müssen heute eine Verbindung zwischen Fürsorge und Selbstentfaltung suchen, auch *Lebenskraft für sich* einsetzen, sich selbst mit Aufmerksamkeit und Fürsorge begegnen. Das kann heißen: Frauen lernen Nein-Sagen, sich abgrenzen, sie lernen auch wütig und zornig sein. Sie lassen voreiligen Gehorsam los, das ständige Mitdenken der Bedürfnisse anderer, den erbitterten Kampf um die Existenzberechtigung durch nützliche Aktivitäten. Sie lassen Schuldgefühle los, nicht genug geben zu können, den Gedanken, unentbehrlich zu sein.

3. Frauen gehen zu den eigenen Quellen, sie suchen Freiräume, um mit den Quellen der *eigenen Lebendigkeit* in Kontakt zu kommen, mit ihren Wünschen, Bedürfnissen, Sehnsüchten, Vorstellungen, Erwartungen und Träumen. Dabei werden ihnen die großen und kleinen Frauengestalten der Bibel zur inspirierenden und beglückenden Quelle. Immer neu gehen sie zu den Müttern des Glaubens, zu Sara, Hagar, Hanna, Rut, Debora... Immer neu versuchen

14 Vgl. Benedikta HINTERSBERGER, *Elemente und Strukturformen weiblicher Spiritualität*, in: Weil Gott nicht nur zu Mose sprach... Frauen nehmen Stellung (hrsg. Michael Langer) Innsbruck / Wien 1996, 119–130; Andrea SCHULENBERG, *Feministische Spiritualität*. Exodus in eine befreiende Kirche. Stuttgart u. a. 1993, 43–59.

15 Vgl. Benedikta HINTERSBERGER, *Elemente und Strukturformen weiblicher Spiritualität*, (Anm. 14) 125 ff.

sie den aufrechten Gang zu lernen von den vielen Frauen rund um Jesus.¹⁶ Ganz neu entdecken sie Maria, die Mutter Jesu, als Frau ihres Volkes, als Prophetin, als gottstolze Frau, die Mut hat zu ihrem eigenen, nicht leichten Weg. In all diesen Gestalten entdecken Frauen einen Gott, der ihnen Ansehen, Würde verleiht, der sie groß macht, der ihnen den Rücken stärkt.

4. Frauen suchen Beziehungen mit andern Frauen. Sie überwinden die Entfremdung voneinander und knüpfen schwesterliche Beziehungen. *Schwesterlichkeit* wird zu einem wichtigen Leitwort und besitzt große Sprengkraft. Soll es um solidarisches Handeln gehen, bedeutet Schwesterlichkeit eine große Herausforderung. Es gilt, das spannungsreiche Verhältnis zwischen Frauen der verschiedenen soziokulturellen Kontexte ernst zu nehmen.

5. Frauen wissen, daß sie in ihren Beziehungen zu Frauen – auch wir in unseren Gemeinschaften – bedeutende Werte, ja die *höchsten Werte* menschlicher Gemeinschaft überhaupt leben und einüben: Achtsamkeit, Verfügbarkeit, Verlässlichkeit, Zärtlichkeit, Freude, Alltagskultur, Sehnsucht nach Sinn und Mitte, Solidarität. Das sind Werte, die zum Leben und Überleben notwendig sind. Diese Werte könnten Modellwirkung haben und zu allgemeineren Werten erklärt werden, denen nachzuleben sich lohnen würde, sollen Beziehungen wirklich mehr in den Mittelpunkt nicht nur der kleinen häuslichen Lebenswelt, sondern auch des öffentlichen Lebens gestellt werden.¹⁷

6. Frauen gewinnen den *Körper wieder als Leib*. Sie entdecken neu die Rhythmen in ihrem Leben. Sie lernen die Sprache des eigenen Körpers wiederentdecken und versuchen die dualistische Sexualmoral, in der ihre Körperlichkeit dämonisiert und tabuisiert wurde, zu überwinden und die Freude am eigenen Körper wiederzuentdecken. Sie lassen eine erotische und zärtliche Kultur entstehen. Den Körper als Leib gewinnen, heißt auch die Triebwelt integrieren, einen kultivierten Umgang mit den Trieben zu finden. Den Körper als Leib gewinnen, heißt auch die eigene Endlichkeit integrieren, die sich in Alter und Krankheit meldet und mit dem Tode sich einlöst. Solange man sich an das Diktat gebunden fühlt, immer „grün“, frisch, jung sein zu müssen, ist die Identität mit dem Leib zerstört.

7. Frauen entdecken die weiblichen Seiten im *Gottesbild*, aber auch neue Bilder und Symbole Gottes. Den meisten Frauen geht es nicht nur um den bloßen Austausch männlicher gegen weibliche Gottesvorstellungen, sondern sie wünschen sich eine lebendige Vielfalt von Gottesbildern. Oft wird Abschied genommen von personalen Gottesbezeichnungen. Lieber wird die Wirkung des Göttlichen beschrieben, als Energie und Kraft, das Erleben der

16 Unter der umfangreichen Literatur vgl. *Feministisch gelesen*. Ausgewählte Bibeltexte für Gruppen, Gemeinden und Gottesdienste (hrsg. Eva Renate Schmidt u. a.) 2 Bde., Stuttgart 1988, 1989.

17 Vgl. Verena KAST, *Die beste Freundin*. Was Frauen aneinander haben. Stuttgart 1992, 199 ff.

Natur. Die befreiende *Erfahrung* des Göttlichen ist wichtiger als die *Festlegung* der Erfahrung in Gottesbildern.

Es ist nicht zu übersehen, daß in der Kirche eine zahlenmäßig vielleicht nicht sehr große, aber mit starker Ausstrahlungskraft und breiter Wirkung verbundene spirituelle Kultur von Frauen entstanden ist. Diese Frauenkultur ist von Feministinnen inspiriert und gestaltet, sie umfaßt aber eine weitaus größere Gruppe.

Wie stehen wir in unseren Ordensgemeinschaften zu dieser neuen Frauenkultur? Kennen wir sie überhaupt? Setzen wir uns mit ihr auseinander? Lassen wir uns von ihr anregen? Wie in jeder Kultur gibt es in ihr Aspekte, die der christliche Glaube bejahen kann. Es gibt in ihr Werte, die wir in unseren Gemeinschaften bereits lange leben. Ich denke im Speziellen an den prophetischen Wert der Schwesterlichkeit. Andere Werte muß der christliche Glaube ablehnen oder in Frage stellen, weil sie mit christlichen Werten unvereinbar sind, z. B. wenn einseitig die eigene Selbstverwirklichung im Vordergrund oder die Berufsarbeit gegen die Hausarbeit ausgespielt wird, wenn prinzipiell die Mutterschaft abgelehnt wird usw. Keine Bewegung ist gefeit gegen Ideologien, auch die Frauenbewegung nicht.

Das sind einige – sehr bruchstückhafte – Hinweise, die uns helfen können, an unserem ordenseigenen Charisma und dem damit verbundenen Wertekosmos zu arbeiten. Ich hoffe, daß es uns gelingt, im Verlauf der nächsten Jahre klarer unsere Alternative zu bestimmen, mag sie auch noch so klein sein. Ich hoffe, daß es uns gelingt, nicht nur pragmatisch auf Notsituationen zu reagieren, sondern grundlegende Weichen zu stellen. Das Ordensleben hat im Verlauf seiner Geschichte eine erstaunliche Fähigkeit gezeigt, sich zu erholen und neu aufzublühen. Die Orden haben es immer wieder geschafft, sich neuen Situationen anzupassen, wengleich nicht selten nach längerem, schmerzlichen Suchen. Ermutigen möchte ich Sie, unsere turbulente Zeit als „Zeit der Gnade“ (2 Kor 6,2) zu betrachten, mit einem Gedicht von Ulrich Schaffer:

„Wir hängen dazwischen.
Altes ist leer geworden,
es klingt hohl,
bringt nichts mehr zum Schwingen in uns...
Wir warten.
Wir überlegen.
Wir sind unsicher.
Wir ahnen.
Das Neue ist noch nicht da.
Vorsichtig hat es sich angedeutet.
Wir haben es in inneren Bildern gesehen.
Wir wissen, daß es kommen wird,
weil wir das Alte verloren haben.

Es hat noch keinen Namen.
Die alten Worte passen nicht.
Unsere Vorstellungen sind noch zu eng.
Wege sind noch nicht gebahnt.
Schon die Ansätze laufen gegen Blockaden.
Und der Preis des Wartens
scheint ständig zu steigen...
Hier zu stehen
in diesem Nicht-Mehr und Noch-Nicht,
ist eine Form von Glauben,
und sich die Lösungen der Vergangenheit
nicht mehr zu genehmigen,
ist Ausdruck des Vertrauens,
daß alles weitergeht,
daß es einen Punkt gibt,
auf den wir zuströmen,
daß es eine Kraft gibt,
die die Entwicklung steuert.
Ich will mich der Veränderung nicht entziehen.
Ich will loslassen,
um wieder Neues umarmen zu können...¹⁸

18 Ulrich SCHAFFER, *Neues umarmen*. Für die Mutigen, die ihren Weg suchen, Stuttgart 1984, 28f.